

herausnahm, und anderseits ein fast leichtsinniges Hingeben des in der Vereinnung der Macht liegenden Hauptmittels zur Erhöhung seines Hauses. Später wohl, als das Glück ihm die Bahn zur Größe eröffnet hatte, scheint er den jugendlichen Entschluß bereut zu haben, aber der Schritt — abermal zum Heil der Welt — ließ sich nicht mehr zurückthun. Noch blieben ihm jedoch, bei der Machtfülle, die er als Herr so vieler anderen Länder besaß, Mittel genug übrig, ein hohes Ziel zu erreichen, wenn er es verstand, die Weltlage, den Geist seiner Zeit und die Macht der Ideen großartig zu erfassen, und neben den materiellen Kräften auch moralische für sich in Thätigkeit zu setzen. Er verstand dieses nicht. Geld und Soldaten waren die alleinigen Mittel, die er, nebst den Künsten einer schlaun Politik, für seine Zwecke verwandte, und diese Zwecke gingen nicht viel weiter, als — Erwerbung von noch mehr Land und Leuten und Erweiterung der Kronrechte. Ja, auch auf dem Wege zu diesen Zwecken schritt er viel zu langsam und bedächtig vor, als daß ein großes oder entscheidendes Ergebnis dabei heraus kommen konnte; und wenn es wahr ist, was ein geistvoller Geschichtschreiber (s. „Fürsten und Völker von Süd-Europa,“ von Leopold Ranke S. 108) von ihm rühmt, daß er ein Ziel wohl zwanzig Jahre lang, heimlich, und selbst seinen Vertrauten verborgen, mit seinen Geistesblicken verfolgen konnte, bevor er zur That, es wirklich zu erreichen, schritt; so ist in diesem Zuge wohl Verstellungskunst und Beharrlichkeit zu erkennen, nicht aber jene Energie des Charakters, welche zu Vollbringung von wahrhaft Großem nöthig ist. Die Frage, ob Mailand, ob Burgund Ihm oder seinem Nebenbuhler Franz gehören sollte, beschäftigte ihn angelegener und nahm seine Thatkraft unvergleichbar mehr in Anspruch, als die in seinen Tagen zur verhängnißreichen Verhandlung gebrachte Frage, ob Gewissens-Freiheit bestehen oder das Joch des Glaubens-Zwanges fortwährend über den Nationen lasten sollte? Von der Partei, die er in diesem großen Streite ergriff, hing sein und seines Hauses, ja hing das Schicksal des Welttheils ab. Er aber schwankte hin und her, neigte bald da, bald dort sich hin, so wie die kleineren politischen Interessen

und Verhältnisse des Tages ihm anzurathen schienen, und veräumte darüber den Zeitpunkt, worin er entweder durch energische Kraftentwicklung die neuen Ideen hätte niederschlagen, oder sie dadurch, daß er sich an ihre Spitze stellte, zum unterschiedenen Triumph hätte führen mögen. Ein unermessliches Glück für die Welt, daß er das Erste nicht that; aber vielleicht auch gut, daß das Zweite nicht geschah, weil, wenn die Gewaltigen sich einer die Welt bewegenden Idee bemächtigen, d. h. sich an die Spitze ihrer Vertheidiger stellen, sie nicht immer aufrichtig derselben dienstbar zu seyn, sondern vielmehr die Idee sich Selbst, d. h. ihren persönlichen Interessen, dienstbar zu machen gedenken, daher, nach erreichtem Ziele, leicht wieder abtrünnig von ihr werden, überhaupt schon dadurch, daß sie dieselbe zu selbstsüchtigen Zwecken mißbrauchen, sie verfälschen, oder verunstalten und bedeutungslos machen. Hätte Carl sich an die Spitze der Reformation gestellt und durch das Gewicht seiner Macht sie zum schnellen Siege in Teutschland und in Europa geführt, so würde sie wahrscheinlich bald an Reinheit verloren haben. Ja, es würde, wenn er nicht gleichzeitig auch die Idee der bürgerlichen Freiheit verwirklicht hätte — was von Ihm sicherlich nicht zu erwarten war —, die Regierungsgewalt durch die, nach protestantischen Grundfäzen ihr gleichfalls gebührende, Kirchen-Gewalt sich unmäßig verstärkt und dergestalt desto leichter den National-Freiheiten obgestiegen haben. Wäre er oder sein Nachfolger aber gar durch die Allianz mit der Reformation zur Welt-Herrschaft, d. h. zu entschiedener Präpotenz in Europa gelangt; alsdann wäre dieses das Grab für alle edlere Civilisation gewesen. Wir möchten daher — trotz aller Stürme und Leiden, welche die durch Carls Schwanken und endliches Parteimachen für Rom unheilbar gemachte Kirchen-Spaltung hervorrief — sie dennoch für ein unermessliches Glück achten, nicht nur, weil sie mittelst der gegenseitigen Rivalität der beiden Kirchen beide vor Stagnation bewahrte, sondern zumal in bürgerlicher Beziehung, weil in ihr noch ein Hebel der freien, moralischen Kraft, ein Sporn zu muthiger Freiheits-Vertheidigung zurückblieb, wodurch mehr als einmal — unmittelbar für einzelne Völker, mittelbar aber für den ganzen Welttheil diese Freiheit gerettet

oder wieder erobert oder mindestens eine Hoffnung zu deren endlicher Erringung bereitet ward. Nicht nur sind die Revolutionen, welche die Niederländer und die Engländer frei gemacht, allermeist aus dieser Quelle entsprungen; sondern aus ihr flossen auch die Verhältnisse und Kräfte, welche wiederholt Oestreich und Frankreich hinderten, Pläne der Weltherrschaft auszuführen.

Hat Carl durch seine zwischen Reformation und Pabstthum, zwischen vernünftigem und historischem Recht, zwischen Fortschritt und Stillstand zu Gunsten der letzteren getroffene Wahl und, ob auch anfangs zögernd und — wechselnder politischer Interessen willen — mehrfach wankend, doch endlich dafür mit Entschiedenheit genommene Richtung ohne seinen Willen, ja seiner Absicht ganz entgegen, der guten Sache gedient; so hat er dagegen seinem eigenen Hause unendlich geschadet. Die Richtung, die Er genommen, blieb eine fast nothwendige Vorschrift für seine Nachfolger. Denn die Welt hatte sich einmal getheilt zwischen Reformation und Katholizismus, zwischen Neu und Alt. Oestreich, durch Carl an die Spitze der Vertheidiger Roms und des Glaubenszwangs gestellt, und in der Anhänglichkeit derselben die wichtigste Stütze seiner Macht erblickend, konnte nicht mehr übertreten zum entgegengesetzten Prinzip, dessen nämlich sich bereits seine Gegner bemächtigt hatten, und in dessen Dienst es daher nicht mehr die erste Rolle zu spielen geeignet war. Ja, es wurde sogar durch die Hitze des Streites und durch das Naturgesetz der Reaktion bald zu einem weit größeren Eifer im Dienste des einmal angenommenen Prinzips gebracht, als im Sinne Carls V. gelegen war. Ja, die Vorstellung, es sey ganz vorzugsweis berufen und also auch verpflichtet, den alten Glauben, das alte Recht, den alten Gebrauch gegen Neuerungen zu schirmen, blieb die Grundlage seines politischen Systems bis zur neuesten Zeit. Andere Regierungen, zumal in der neuesten Zeit, haben wohl auch dieselbe Richtung verfolgt. Doch hatten sie den Rechtfertigungs- oder Entschuldigungs-Grund dafür nicht, welchen Oestreich geltend machen kann.

Es wäre übrigens unbillig, das Urtheil über Carl V. durch

solche Betrachtungen zu bestimmen. Solche entfernte Folgen seines Handelns konnte er unmöglich voraussehen, und es war — nach der Maxime, welche nicht nur die meisten Fürsten, sondern überhaupt die meisten Menschen beobachteten — nur die Benützung der Gegenwart seine Haupt-Aufgabe. In solcher Sphäre nun hat er allerdings ein weit mehr als gewöhnliches Talent entfaltet, ein Talent, welches, weil es sehr spät sich kund gab (Denn bis gegen das 30ste Jahr schien Carl fast geistesschwach und an Thatkraft arm), desto mehr Verwunderung erregte. Von da an aber glänzte er wirklich hervor unter langen Reihen von Königen, durch Klugheit, Selbstbeherrschung, Mäßigung, unerschütterliche Gemüthsruhe bei unermüdlicher Geschäftsthätigkeit, selbstständiges Urtheil, festen Entschluß und kräftige Ausführung. Er hing — seit jener Zeit — nicht ab von Höflingen oder Ministern, wählte aber die letztern, so wie seine Feldherren, mit trefflichem Takt, benützte ihre Kenntnisse und Rathschläge, aber entschied, nach sorgfältiger und reifer Ueberlegung, mit selbst eigenem und unbeugsamem Willen. Selbst seine vertrautesten Räthe, wie der ältere Granvella, vermochten nichts gegen diesen Willen, und die Kunst der feinsten Unterhändler scheiterte an seiner überlegenen Kunst. Auch die Kriegsgeschäfte, wie jene des Friedens, leitete er größtentheils persönlich, wohnte den Feldzügen bei, und erwarb den Ruhm eines tapfern und ausgezeichneten Heerführers. So vervielfältigte Arbeiten und Geistes- wie körperliche Mühen, zumal auch die zahlreichen Reisen über Land und Meer nach den verschiedenen Theilen seiner weiten Gebiete und nach den wechselnden Schauplätzen seiner schweren Kriege, bald in Italien, Frankreich, Niederland gegen R. Franz und dessen Verbündete, bald in Teutschland gegen den schmalkaldischen Bund und andere Feinde, bald in Ungarn gegen die türkische Heeresmacht Solymans des Großmächtigen und in Afrika gegen dessen Schützling und Admiral, den furchtbaren Seeräuber-Fürsten Shereddin Barbarossa, schwächten die Gesundheit des Kaisers. Seine steigenden podagriscchen Leiden und das Gefühl der Kraft-Abnahme entwickelten mehr und mehr in ihm jene Anlage zur Schwermuth, welche er von seiner

Mutter ererbt zu haben schien, entfremdeten ihn allmählig jeden anderen als dem nothwendigsten Geschäfts-Umgang und machten ihm zuletzt selbst Thron und Leben zur Last. So schloß sich endlich traurig und stille die, von ihm lange Zeit mit Kraft, Glanz und Ruhm durchlaufene, Bahn.

## Die Zeiten Philipps II.

Als Karl V. seine Krone in die Hände seines Sohnes Philipp II. niederlegte, war dieser 28 Jahre alt, d. h. also in dem Alter der besten Thatkraft, wo die männliche Reife, mit dem Jugend-Feuer sich vermählend, zum Vollbringen großer Unternehmungen am geeignetsten macht. Philipp zwar hatte bis jetzt noch wenig Antheil an den Geschäften genommen; doch erwartete oder fürchtete man — je nach der besonderen Lage jedes Beobachters — von Ihm, als dem Erben so vieler Reiche und als dem Sohne eines so weit verehrten und so weit gefürchteten Vaters, ein würdiges Eintreten in dessen Fußstapfen und ein kräftiges Wiederaufnehmen der umfassenden Pläne, deren Verfolgung das Lebensgeschäft desselben gewesen. Im Aeußerlichen war er dem Vater ähnlich. Fast dieselben Gesichtszüge und — blasse — Gesichtsfarbe, dasselbe blonde Haar, dieselbe — etwas kleine, ja noch etwas kleinere — Körpergestalt. Doch bei genauerer Betrachtung und zumal im Inneren wich er um Vieles von ihm ab. Carl besaß wohl Würde, was ihn auch den Spaniern besonders empfahl, aber er wußte auch leutselig zu seyn, was die Niederländer von ihm rühmten, und besaß sich überhaupt, sein Benehmen je nach den Neigungen und dem Charakter seiner verschiedenen Völker einzurichten. Philipp verschmähte das letzte, und blieb allenthalben angethan mit jener spanischen Grandezza, der Verkünderin des Hochmuths und der, selbst Anbetung fordernden, Aufgeblasenheit. Philipp, welcher sich einbildete, er sey als Kaisers-Sohn mehr als der Vater, der nur Sohn eines Königs gewesen, trug schon als Prinz solche übermüthige Selbstschätzung gegen Jedermann, auch gegen die Großen seiner Reiche, durch Mienen und Begegnung zur Schau, und freute sich, Alle, die ihm nahe kamen, durch seinen Maje-

stäts = Blick in tiefer Demuth niederzuhalten. Er verachtete die Menschen, nicht etwa — wie auch ein Weiser es thun kann — aus Erkenntniß der unter ihnen leider vorherrschenden moralischen Schlechtigkeit, sondern aus der dünkelfhaften Vorstellung seiner eigenen Erhabenheit. Die Völker, meinte er, seyen nur da, um ihm zu gehorchen, und Widerstreben gegen seinen Willen sey das schwerste Verbrechen.

Mit solcher Anlage zum Despoten verband er noch einen andern unheilvollen Zug. Es war dieß der Aberglaube, die mönchische Frömmelci und der fanatische Eifer für seine, für allein seligmachend gehaltene, Kirche. Sorgfältig hatten die Priester diese ihnen so willkommene Gemüthsrichtung gepflegt, und sie war es, die ihn allmählig zum vollendeten Tyrannen machte. Beschüzung der Rechtgläubigkeit, Unterdrückung der Kezerei galten ihm für die höchste seiner Pflichten und für die ihm von Gott eigens gesezte Aufgabe. In Verfolgung dieses Zieles schien kein Mittel unerlaubt und keines zu hart. Wer ihm hier widerstrebte, der widerstrebte, so meinte er vielleicht aufrichtig, auch Gott; und wer vom rechten Glauben abfiel, der versündigte sich zugleich gegen den König. Der gedoppelte Ungehorsam verdiente also auch doppelte Bestrafung; und das gedoppelte Interesse des Seelenheiles und der irdischen Machtvollkommenheit rechtfertigte den beharrlichsten Kraftaufwand wie die äußerste Strenge.

Philipp II. war nicht minder arbeitsam als sein Vater; aber die Art der Thätigkeit Beider war sehr verschieden. Carl besuchte abwechselnd und wiederholt alle seine Länder, führte persönlich seine Heere an, leitete auch persönlich die Friedens-Geschäfte, unterhandelte persönlich mit Fürsten und Gesandten, und wohnte theilnehmend den Berathungen seines Staatsrathes bei. Philipp, vom fünften Jahre seiner Regierung an, blieb immer in Spanien (meist in Madrid, nur bisweilen auch im Escorial oder in Aranjuez), und verschloß sich all dort in sein Cabinet. Hier empfing er die schriftlichen Berichte seiner Gesandten und Agenten im Ausland, so wie seiner Angestellten und Auspähler im Inland, eben so die Gutachten oder Beschlüsse des Staatsraths oder der einzelnen Minister. Hier, in der Einsamkeit seines Cabinets, durchlas und durchdachte er

unermüdtlich alle diese Papiere, und erwarb sich dergestalt eine ausnehmende Kenntniß aller die Sachen und die Personen betreffenden Einzelheiten; und hier, — etwa nach eingeholtem Rath eines Günstlings, oder nach gepflogener Besprechung mit einem der wenigen näher Vertrauten — faßte und schrieb er jene Beschlüsse, welche über Wohl und Wehe seiner Völker entschieden, und oft weithin die Schrecken des Krieges oder des Aufruhrs oder der Verfolgung sandten, während Er Selbst, von allen diesen Bewegungen persönlich unberührt, ihre Fäden mit kaltem Ernst in seiner königlichen Hand hielt, still berechnend, und ruhig erwartend, was davon die Wirkung seyn werde. Auf seinen Willen jedoch, so unbedingte Unterwerfung er dafür verlangte, waren einzelne Günstlinge und Vertraute (deren übrigens durch plötzliche Ungnade sich zu entledigen er, wenn sie einmal ihm mißfielen, keinen Anstand nahm) nicht ohne Einfluß; und man hat bemerkt, daß seine, in den ersten 20 Jahren seiner Regierung mehr auf den Frieden, und die in den letzten 20 Jahren mehr auf den Krieg gewandte, Richtung größtentheils jenem Einflusse zuzuschreiben sey. Ruy Gomez, der Graf Feria, der Herzog von Alba und etwas später auch der Cardinal Spinoza besaßen in der ersten, der jüngere Granvella, Juan Idiaquez und Christoval de Moura in der zweiten Periode die meiste Macht. In der ersten hielten der kriegerische Herzog von Alba und der friedliebende Ruy Gomez sich gegenseitig die Wage; doch behauptete Ruy Gomez sich in der höheren Gunst; in der zweiten waren die drei Männer gleichmäßig auf Erweiterung der Herrschaft bedacht, und ermunterten den König zu den ehrgeizigsten Entwürfen. Neben den politischen Rathgebern aber übten auch immer der Beichtvater und der Großinquisitor einen gewichtigen Einfluß.

Noch weit günstiger war bei Philipps Thronbesteigung für ihn die Weltlage, als sie es bei jener Carls V. für diesen gewesen. Er empfing aus des Letztern Hand ein in allen Provinzen — mit Ausnahme höchstens der Niederlande — vollkommen beruhigtes, durch weise Verwaltung gestärktes Reich, und in allen weiten Provinzen desselben ein des Gehorsams bereits gewöhntes, doch dabei noch lebenskräftiges, that-

lustiges, seinem Herrscher mit Ehrfurcht und Liebe ergebenes Volk; weiter die reichsten Einkünfte aus beiden Welten, die erfahrensten Staatsmänner, die trefflichsten Feldherren, die bestgeübten Heere und die mächtigsten Flotten der Zeit, überhaupt eine Macht, welcher sich keine der übrigen auch nur vergleichen konnte. Selbst Frankreich, welches anfangs noch schreckte, sank gleich nach Heinrichs II. Tod (1559) durch Parteilungen und Religionskriege in die äußerste Zerrüttung; und Englands Gewicht lag — da seine Königin Maria Philipps Gemahlin war — zeitlich selbst in Spaniens Wagschale; nach Maria's Tod aber ward es geraume Zeit hindurch durch innere Unruhen geschwächt. Ganz Italien gehorchte, theils als unmittelbare Provinz Spaniens, theils geschreckt durch desselben Präpotenz, dem katholischen König; und Portugal, unter dem Kinde Sebastian und der Herrschaft der Jesuiten stehend, dachte nicht daran und konnte nicht daran denken, dem mächtigen Nachbar irgendwo entgegen zu treten. Die nordischen und östlichen Reiche waren theils mit einheimischen Unruhen, theils mit näher liegenden äußeren Gefahren vollauf beschäftigt und daher außer Stand, auch noch der allgemeinen Freiheits-Interessen Europa's sich thätig anzunehmen, und was endlich die Pforte betrifft, so war das von ihr — obwohl jetzt nur noch in geringerem Grade — ausgehende Schrecken für die davon bedrohten Staaten ein Beweggrund des Anschlusses an Oestreich. Dieses Oestreich also, dessen ältere Linie unter Philipp II. die große spanische Monarchie beherrschte, die jüngere unter Ferdinand I. aber außer den deutsch-österreichischen Ländern noch die Krone von Ungarn und Böhmen und die deutsche Kaiserwürde besaß, war allerdings dem gesammten übrigen Europa bei desselben Zerrissenheit und politischer Schwäche überlegen, mochte wenigstens, wenn es mit Klugheit und Energie den Plan der Weltherrschaft verfolgte, der Erreichung des Zieles fast gewiß seyn. Zumal lag vor Philipp II., wenn er seine Macht mit Weisheit gebrauchte, so glänzende Aussicht; und das Streben seiner Seele ging auch wirklich dahin. Aber nicht nur verfehlte er durch selbsteigene Schuld seines stolzen Zweckes, sondern er sah vielmehr, nachdem er 42 Jahre lang



rafflos, eifrigst, mit Gewalt und List und mit unendlichen Opfern nach dem hohen Ziele gerungen, sein Reich und sein Volk erniedrigt, entkräftet, verarmt, die Feinde, die er früher fast verachtet hatte, siegreich, im Glanze der Macht und des Ruhmes, sich selbst aber mit dem Haffe der Welt beladen, außer Stand, dem Verfalle, der sichtbar hereinbrach, Einhalt zu thun, und das Reich, in welches die Schätze von Ost- und West-Indien so lange Jahre hindurch geflossen, durch eine Schuldenlast von 140 Millionen Dukaten erdrückt.

Die erste Zeit seiner Regierung indessen bezeichneten noch einige glänzende Erfolge. Zuerst der große Sieg, welchen bei St. Quentin in der Picardie sein Feldherr Philibert von Savoyen wider das französische Heer unter dem Connetable von Montmorency erfocht (1557, 10. August). Philipp, in der Nähe des Schlachtfeldes sich aufhaltend, hatte während des Kampfes immer gebetet und für den Fall des Sieges dem heil. Laurentius, dessen Fest eben am Schlachttage gefeiert ward, ein Kloster zu erbauen gelobet. Das Gelübde ward erfüllt durch die Erbauung des Escorial, dessen schon in dem geographischen Ueberblicke der Halbinsel gedacht ward. In der Schlacht von St. Quentin hatte auch ein englisches Hilfscorps, welches die Königin Maria ihrem Gatten zugesendet, mitgefochten. Der Sieg war so entscheidend, daß, hätte Philipp Muth und Entschlossenheit besessen, er nach Paris hätte dringen mögen. Er aber beschränkte sich auf die mühsame Belagerung und Eroberung von St. Quentin und einiger benachbarter kleiner Festen, durch welche Zögerung Frankreich gerettet ward. Doch erfocht Philipps Heer, durch des Grafen von Egmont Tapferkeit, noch einen Sieg bei Grävelingen, worauf K. Heinrich II. mit ihm zu Chateaubambresis einen Frieden schloß (1559), vermöge dessen Frankreich alle seit 1551 eroberten Plätze (gegen 200 an Zahl) und das ganze Herzogthum Savoyen zurückgab. Zugleich ward zwischen K. Heinrichs Tochter, Elisabeth, und Philipp, dessen Gemahlin, Maria, inzwischen gestorben, das Ehebündniß verabredet.

Gleichzeitig hatte der Herzog von Alba gegen den Pabst (Paul IV., Saraffa), den Verbündeten Frankreichs, glück-

lichen Krieg geführt. In Philipps Macht stand, dem Geängstigten beliebig das Gesez des Friedens zu diktiren. Er aber, die Sünde, wider den Pabst Krieg geführt zu haben, bereuend, gewährte diesem, was er begehrte, und ließ den Herzog von Alba vor ihm knieende Abbitte thun wegen des Einbruchs in's Kirchengut.

Einige Jahre nachher, in dem wider den türkischen Sultan Selim II. im Bunde mit den italischen Staaten unternommenen Kriege, errangen Philipps Waffen zur See einen der glorreichsten Triumphe. Don Juan d' Austria, Carls V. natürlicher, doch anerkannter Sohn, welchen Philipp an die Spitze der großen verbündeten Flotte gestellt, schlug bei Lepanto (1571) jene der Türken bis zur Vernichtung. Durch die ganze Christenheit drang der Jubel, durch die türkischen Länder der Schrecken über so gewaltigen Schlag. Aber er blieb ohne alle bedeutende Folgen. Philipp, als man ihm die Kunde des Sieges brachte, sagte ganz kalt: „Don Juan hat Vieles gewagt“ — und fuhr fort, in seinen Papieren zu lesen. Hierauf — wohl aus Eifersucht über seines Halbbruders Ruhm — entzog er demselben die nöthigen Unterstützungen; und eine nur kurz dauernde Besetzung von Tunis war die einzige Frucht des großen Sieges.

Freilich blutete damals schon das Reich an vielen Wunden, zumal an denjenigen, welche der Aufstand der Niederlande ihm geschlagen, und war daher bereits eine bedeutende Abnahme der Kraft fühlbar. Aber eben diese Wunden waren blos die natürlichen Folgen von Philipps despotischem Regierungssystem, ganz besonders von seiner tyrannischen Bigotterie. Durch sie wurden die Niederlande zum Aufstand ganz eigens herausgefordert, und dadurch ein Abgrund eröffnet, welcher, nicht nur die ganze Regierungszeit Philipps, sondern auch jene seines Sohnes und seines Enkels hindurch, die besten Kräfte des Reiches, Ströme von Blut und Gold verschlang, und die Uebermacht des österreichischen Hauses entschieden brach.

Aber die umständliche Darstellung dieser verhängnißreichen Umwälzung ist unserm, auf die Betrachtung der Schicksale der Halbinsel beschränkten, Zwecke fremd. Auch ist allen unseren Lesern die große Begebenheit nach ihren Hauptzügen sicherlich

bekannt genug. Sie wissen, daß die siebenzehn Provinzen der Niederlande, das reiche burgundische, von Carl V. durch Kauf und Eroberung noch vermehrte, Erbe, blühend vor allen Ländern Europa's durch Industrie und Handel und zumal durch den Segen der Freiheit, bereits unter eben diesem Carl, der da ihre wohlervordenen Verfassungsrechte und Freiheiten schmälerte, von Unruhen bewegt zu werden begonnen, deren heftigerem Ausbruch blos die Ehrfurcht vor dem ruhmgekrönten Kaiser und die durch seine Leutseligkeit bewirkte Sänftigung steuerten. Unter Philipp aber, bei welchem weder Eines noch das Andere statt fand, und welcher — der väterlichen Ermahnungen uneingedenk — in der Freiheitsbedrückung rücksichtslos voranschritt, schärfte sich die Erbitterung, und vermehrten sich, zumal seitdem der König aus den Niederlanden nach Spanien gegangen war (1559), die Anzeichen eines nahenden Sturmes. Die blutigen Glaubens = Edikte, deren zwar schon Carl V. mehrere erlassen, doch mit milderer Strenge vollzogen hatte, und welche jetzt, bei der inzwischen fortgeschrittenen Ausbreitung der neuen Lehre, weit zahlreichere Opfer bedrohten, riefen ein der Tyrannei noch ungewohntes, von Selbstgefühl noch erfülltes Volk zum Widerstand auf, und verliehen auch allen anderen Beschwerden oder derselben Bertheidigern einen bekräftigenden Vereinigungspunkt. Da wurde 1565 ein sogenanntes Compromiß des Adels gegen die Blut = Edikte geschlossen und 1566 durch die feierliche Uebergabe einer ausführlichen Beschwerdeschrift an die Statthalterin (Margaretha, Herzogin von Parma, Carls V. natürliche Tochter) dem Aufstand eine Grundlage gegeben, von welcher aus er schnell eine furchtbare Ausbreitung und Stärke gewann. Leicht wäre noch möglich gewesen, durch kluge Mäßigung, insbesondere durch Zurücknahme der tyrannischen Inquisitions = Verordnungen, den Brand zu stillen; aber der König zog das Mittel der Strenge vor, und sandte zur Züchtigung der Rebellen (1567) den Herzog von Alba mit starker Kriegsmacht in's Land, der dann mit Feuer und Schwert wider die Unglücklichen wüthete, und wie er selbst sich rühmte, binnen 6 Jahren — so lange währte seine Verwaltung — achtzehn tausend Menschen durch Henkershand sterben ließ.

Eben durch solche Tyrannei ging Holland für Spanien verloren. Vom Jahr 1572 an ward unter Wilhelms von Oranien Anführung von den Nord-Provinzen aus ein regelmäßiger Krieg wider die Spanier geführt, und weder Alba, noch sein Nachfolger in der Regentschaft, Don Juniga y Requesens (1573), welcher — jetzt zu spät — den Weg der Milde versuchte, noch Don Juan d' Austria, welchem nach Requesens Tode der König die Leitung der niederländischen Dinge vertraute, noch auch Alexander von Parma, der treffliche Heerführer, vermochten den Abfall zu unterdrücken. Zwar der Letzte bewirkte die Trennung der 10 südlichen Provinzen, worin die katholische Lehre herrschte, von den 7 nördlichen, welche sich zur reformirten gewendet, diese dagegen vereinigten sich jezo 1579 durch die Union von Utrecht zu einem bleibenden Bunde, welcher bald nachher sich völlig von Spanien los sagte, und zum selbstständigen Staate erklärte (1581). Vergebens bot Philipp all seiner Kraft auf, dieser Länder wieder Herr zu werden. Der Krieg war für sein Reich eine eröffnete Ader, woraus fortwährend die beste Lebenskraft strömte. Vorübergehende Erfolge wechselten ab mit empfindlichen Niederlagen; und die spanische Hartnäckigkeit wich endlich dem noch beharrlicheren Muth der mehr und mehr erstarkenden Niederländer. Aber erst durch den westphälischen Frieden (1648), mehr als 80 Jahre nach dem Ausbruch des Aufstandes, ward der schreckliche Kampf geendet, durch förmliche Anerkennung der Republik der vereinigten Niederlande und durch Abtretung wichtiger, von den Holländern in Belgien erobeter Gebiete und ausgedehnter außereuropäischer Colonial-Länder.

Während König Philipp durch seine tyrannische Bigotterie einen Theil seines Reiches zum Abfall brachte, und gegen denselben die Kräfte des anderen Theiles aufbot, schwächte er auch den letzten durch denselben fast wahnsinnigen Eifer. Die Inquisition zuvörderst, welche Ferdinand der Katholische in Spanien einführte, Carl V. jedoch in den Schranken der Mäßigung erhalten hatte, fraß unter Philipp II. wieder unzählige Opfer; und der König in Person wohnte den scheußlichen Auto da fe's, wie zur Verherrlichung des höllischen Schauspieles, bei.

Aber nicht genug, daß gegen tausend und tausend Einzelne, sobald sie irgend in den Verdacht des Irrglaubens oder des freien Denkens fielen, oder sobald heimliche Angeber sie dem heiligen Officium als solche bezeichneten, die unerbittliche Strenge desselben wüthete: auch gegen ganze Massen friedlicher Unterthanen erging die grausame Verfolgung. Es ist früher erzählt worden, wie Ferdinand der Katholische den besiegten Mauren, denen man die Glaubensfreiheit feierlich versprochen hatte, wortbrüchig bloß die Wahl zwischen Tausch und Auswanderung ließ. Die das erste wählten, lebten seitdem als friedliche und emsige Unterthanen im Land ihrer Väter, äußerlich als Christen, heimlich jedoch noch meist ihrem ererbten Glauben anhängend. Gegen sie nun wandte sich der fanatische Glaubenseifer des Königs, welcher auch hier wieder, so wie er in Ansehung der Niederländer gethan, seinem Lieblingspruch gemäß handelte: „lieber wolle er gar keine Unterthanen haben, als ungläubige oder kezerische.“ — Die Härte der Verfolgung trieb endlich die Mauren in Granada zum Aufstand (1571); aber die Kriegsmacht des Königs schlug ihn blutig nieder, worauf Hinrichtungen folgten, und viele Tausende der Geängstigten das Reich verließen. Ueber hunderttausend Menschen verlor Spanien durch diese Verfolgung. Die schönsten Provinzen sanken in Verödung.

Mittlerweile währte der Kampf gegen die Niederlande fort, und es gesellte sich jetzt dazu ein Krieg wider England. Vergebens hatte Philipp nach dem Tode Mariens sich um die Hand ihrer Schwester und Nachfolgerin Elisabeth beworben. Die junge, lebensfrohe und geistreiche, protestantische Fürstin verschmähte den finstern katholischen Zeloten, und ihre Nation verabscheute ihn. Dazu kam, daß Elisabeth den Niederländern anfangs heimlichen, sodann auch öffentlichen Beistand leistete, daß ihre Schiffe dem spanischen Handel und den spanischen überseeischen Besitzungen Gefahr und Schaden brachten, ja daß sie selbst im Hafen von Cadix eine spanische Flotte verbrannten. Entgegen hatte Philipp, welchem die unglückliche Maria von Schottland ihr Recht auf England abgetreten, sich zu ihrem Rächer aufgeworfen und zum Vollstrecker des päpstlichen Bannes gegen Elisabeth. Da rüstete er mit dreijähriger An-

strenge eine Flotte aus, wie bis dahin das Meer noch keine getragen, und gedachte durch sie mit einem Schlage England und Holland niederzuwerfen. Voll Siegeszuversicht nannte er seine, aus 160 Schiffen mit 2630 metallenen Kanonen bestehende und außer der Schiffs-Mannschaft noch 30,000 Mann Land-Truppen (auch einen Großinquisitor und 150 Dominikaner-Mönche) führende, Flotte die „unüberwindliche Armada,“ und sandte sie wider England, wohin der Herzog von Parma von den Niederlanden aus noch weitere 30,000 Mann in flachen Bötten überschiffen sollte. Aber statt der erwarteten Siegesbotschaft vernahm Philipp in kurzer Frist, daß die Engländer seine stolze Flotte im Canal angegriffen und zerstreut, hierauf in fünf Gefechten deren getrennte Abtheilungen geschlagen, und daß endlich ein wüthender Sturm ihre Trümmer vollends aus einander geworfen und zerschmettert habe, so zwar, daß davon, nach einer gefährvollen Flucht um die schottischen und irischen Küsten, blos noch ein trauriger Ueberrest, kaum 50 Schiffe mit 3000 Menschen, zurück nach Spanien gelangt sey (1589). „Ich habe euch,“ sprach Philipp, gelassen und würdevoll, als ihm der Großadmiral, Herzog von Medina Sidonia, die Schreckens-Nachricht verkündete, zu demselben, „ich habe euch ausgesendet, um gegen meine Feinde, nicht aber gegen Wind und Wellen zu kämpfen. Der Name des Herrn sey gelobt!“ —

In Folge so schweren Verlustes, wodurch Trauer fast in alle angesehenen Familien des Reiches kam, fand sich Spanien kaum mehr stark genug zum Widerstand gegen den jetzt kühneren Feind. Aermal in Cadix ward von ihm eine reiche Flotte verbrannt und die Stadt selbst erobert. Mehrere andere Schläge folgten; und es ward nicht Friede, so lange Elisabeth lebte.

Dennoch ließ Philipp nicht ab von ehrgeizigen Unternehmungen. Auf Frankreich warf er jetzt den verlangenden Blick. Die Religionsunruhen daselbst, der unverföhnliche Zwiespalt zwischen dem Hause Lothringen-Guise und den bourbonischen Prinzen, die Schwäche der drei Brüder, welche nach einander Heinrichen II. auf dem Throne folgten, (Franz II., Carl IX. und Heinrich III.) und endlich der von

Seite der katholischen „Ligue“ ganz offen wider Heinrich III. und dessen Nachfolger Heinrich IV. (Bourbon) erhobene Krieg ermunterten ihn dazu. Heinrich IV. war reformirt; Frankreich unter desselben Scepter zu wissen, war Philippen ein Greuel. Darum, seitdem solches Unglück in Aussicht stand, unterstützte er die Guisen, d. h. die katholische Partei, gegen die an der Spitze der reformirten stehenden Prinzen, leistete sodann der Ligue anfangs geheimen, sodann offenen Beistand; und zuletzt enthüllte er gar den Plan, seine Tochter Clara Eugenia (deren Mutter die, in Gemäßheit des Friedens von Chateau Cambresis ihm vermählte, französische Prinzessin Elisabeth war) auf den Thron von Frankreich zu erheben, allenfalls an der Seite eines Prinzen von Guise, den er ihr zum Gatten zu geben sich geneigt erklärte (1591). Aber Heinrich IV. vertheidigte sein Erbrecht mit Entschlossenheit und Kraft, und ging endlich, damit der Bürgerkrieg nicht verlängert werde, in die Messe (1593), wodurch seine katholischen Unterthanen versöhnt und alle Anschläge seiner Feinde vereitelt wurden. Indessen hatte Philipp seinen Feldherrn, Alex. von Parma, zweimal aus den Niederlanden in Frankreich brechen lassen, ohne bedeutenden Erfolg, wohl aber zu großer Erleichterung der durch seine Waffen damals hart bedrängten Republik. Beim zweiten Zug verlor dieser tapfere Heerführer selbst das Leben, worauf sein Gegner, Prinz Moriz von Oranien, die entschiedene Oberhand gewann. Auch nach Heinrichs IV. Bekehrung setzte indessen Philipp den Krieg wider Frankreich fort, und endete ihn erst, aus Erschöpfung, durch den Frieden von Bervins (1598), welcher die Bedingungen jenes von Chateau-Cambresis erneuerte.

Für so viele Verluste, welche Philipp, selbstverschuldet, erlitt, hätte er vollen Ersatz finden mögen in der Erwerbung Portugals, welche das Glück ihm verlieh. Aber auch diese reiche Erwerbung nützte Spanien — Dank dem Despotendruck seines Königs — nur wenig, und für Portugal ward sie ein Fluch.

### **Portugal mit Spanien vereint.**

Das goldene Zeitalter der portugiesischen Geschichte ist die Regierungsperiode des R. Emanuel M., unter dessen Auspizien

Afrika umschiffte, Ostindien auf dem Wasserwege aufgefunden, auch in Amerika Brasilien entdeckt und an allen diesen Punkten die hoffnungsvollsten Niederlassungen gegründet wurden. Der Pabst Eugen IV. hatte, als in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts der Entdeckungsgeist der Portugiesen erwacht war, denselben durch eine feierliche Schenkungsurkunde alles Land zu eigen gegeben, welches sie auffinden würden vom Cap Non bis nach Indien. Später machte Pabst Alexander VI. eine ähnliche Schenkung an Spanien oder an dessen damalige Beherrscher, K. K. Ferdinand und Isabella, mit allen Ländern und Völkern, welche sie in Westen in der allort aufgefundenen neuen Welt entdecken würden. Damit aber diese Schenkung nicht in Widerstreit gerieth mit der früheren P. Eugens, so zog Alexander hochgebietend eine Linie von Pol zu Pol, hundert Stunden westlich der Azoren, und sprach aus, daß alles Land in Osten dieser Linie portugiesisch und alles in Westen spanisch seyn sollte. Aber solche Entscheidung gab gleichwohl mehreren Streitigkeiten Raum, da einerseits Portugal durch die Besitznahme Brasiliens das spanische, und andererseits Spanien durch die Besetzung der, auf Magelhans kühner Fahrt durch die Süd-See, entdeckten Molukken und Philippinen das portugiesische Gebiet verletzt zu haben schienen. Ein Vergleich, wornach Carl V. den Portugiesen die Molukken um 350,000 Dukaten ausschließlich überließ, dagegen die Philippinen behielt, endete den Streit. Der Hauptsitz der portugiesischen Colonial-Macht ward Ostindien. Hier gründeten allernächst die beiden ersten Vicekönige, die über dasselbe gesetzt wurden, Franz von Almeida (1505 — 1509) und Alfons von Albuquerque (1510 — 1515) das große portugiesisch-ostindische Reich. Zur Hauptstadt wurde Goa erkoren; aber weit nach Osten und Westen und südlich über den indischen Archipelagus erstreckte sich die durch die beiden Helden erbaute Herrschaft. Durch Waffen und Handel wurden die Länder von China bis gegen die persische Grenze den Portugiesen theils unterthan, theils zinsbar, und ihr Ruhm strahlte durch die ganze Welt.

Solche Herrlichkeit aber währte nicht viel länger als Emanuel M., ihres Stifters, und dann noch seines Sohnes und



Nachfolgers, **Johanns III.** (1521), Leben. Ja, schon der Letzte legte den Grund zum nachherigen Verfall durch seine frömmelnde Richtung, in deren Gemäßheit er die Jesuiten in's Reich aufnahm, und ihren, den freien Geistesschwung, also die edlere Kraftentwicklung der Nationen, anfeindenden, Maximen huldigte. Nach seinem Tode (1557) kam das Reich an seinen dreijährigen Enkel, **Sebastian**. Da verwalteten in desselben ihres Zöglings, Namen die Jesuiten das Reich unter der scheinbaren Obergewalt des zum Regenten erklärten Cardinals **Heinrich**, Oheims des Königs. Sebastian blieb als großjährig den Jesuiten so folgsam, wie er es als Knabe gewesen. Auf ihre Aufforderung unternahm er einen Kriegszug nach Afrika, aus Anlaß eines Thronstreits zwischen zwei marokkanischen Prinzen, in der Absicht, denselben zur Eroberung des Landes und zur Ausbreitung des christlichen Glaubens zu benutzen. Aber der alte Scherif **Abdallah** schlug bei **Alcazar** (1578) das portugiesische Heer auf's Haupt, und Sebastian verschwand. Die Meinung war, er sey erschlagen; doch ward seine Leiche nicht gefunden. Da übernahm der Cardinal **Heinrich** die Regierung, starb aber bald, und bevor er wegen der Nachfolge eine Anordnung getroffen (1580). Jetzt behauptete **Philipp II.** von Spanien, Ihm gebühre das Reich, als Sohn **Isabellens**, ältester Tochter **Emanuel's M.** Das Reichsgesetz, welches Ausländer von der Thronfolge ausschloß, war gegen ihn, auch waren noch andere Nachkommen **Emanuel's** vorhanden, namentlich seine, an den Herzog von **Braganza** vermählte, jüngere Tochter, und dann auch **Anton**, Prior zu **Crato**, natürlicher Enkel **Emanuel's**. Desß achtete **Philipp** nicht, sondern sprach kühn das Reich als rechtmäßiger Erbe an. Also ward der Herzog von **Alba** nach Portugal gesandt, Besitz von dem Lande zu nehmen. Derselbe hatte zwar im Gespräch mit anderen Häuptern des Staatsraths sich gegen solche Vereinigung beider Reiche erklärt. „Wohin sollen unsere Kinder einst fliehen, falls ein König von Spanien Tyrann wird, wenn auch Portugal sein ist?“ — hatte er ahnend ausgerufen. Dennoch übernahm er willig den Oberbefehl des dahin gesandten Heeres, und schlug den Widerstand der Gegner **Philipp's** in kurzer Frist nieder. Aber die Jesuiten, die, obwohl

auch Philipp fromm war, ihre eigene Herrschaft durch dessen Thronbesteigung gefährdet sahen, stellten nach einander vier angebliche Sebastianen ihm entgegen (als wäre nämlich der junge König dem Tod bei Alcazar wunderbar entronnen und nach verschiedenen Abenteuern wieder in's Reich zurückgekehrt); sie wurden jedoch alle leicht überwunden, die ersten drei als offenbare Betrüger hingerichtet, der vierte aber, dessen Unächtheit übrigens keineswegs erwiesen ist, auf lebenslang eingekerkert. Das schöne Reich, mit all seinen weiten Nebenländern in drei Welttheilen, war jetzt unwiderruflich Philipps, der nun erst mit Wahrheit sagen konnte, daß „die Sonne in seinem Gebiete nie untergehe.“

Ueber Portugal aber kam durch die Vereinigung mit Spanien, welche unter einer weisen Verwaltung das Glück der Halbinsel hätte begründen müssen, blos Unheil und Schmach. Zuvörderst trat Philipp, obschon er die Erhaltung aller ihrer Freiheiten und Rechte den Portugiesen feierlich zugesagt, dieselben despotisch nieder. Portugal theilte freilich in so fern nur das Loos von Spanien selbst, namentlich auch in Bezug auf die tyrannische Handels-Bedrückung, wodurch der König, von engherzigen Ansichten beherrscht, seinem eigenen Wohlstand nicht minder als jenem seines Volkes die tiefsten Wunden schlug. Aber es erduldet zugleich auch die gewöhnlich einer fremden Provinz, die man unterjocht hat, widerfahrende Behandlung. Durch unmäßige Erpressungen wurden seine Schätze nach Spanien herüber gezogen; als Beamte oder Gewaltsträger des Königs wurden meist nur Spanier angestellt; und für alle einheimischen Interessen bezeugten sich diese lau oder gar abhold. Dazu kam noch die Feindseligkeit der gegen Spanien im Krieg befindlichen Mächte, welche jezo auch wider Portugal und dessen Colonien ihre Streiche führten, und durch schweren Raub sich bereicherten. Dergestalt eroberten die Holländer die Hälfte von Brasilien und den größern Theil der Küste von Guinea, sodann in Ostindien die große Insel Ceilon, auch Ternate, Timor und Malakka. Auch die Engländer machten Eroberungen und Beute, und der Schah von Persien nahm die Insel Ormus. Von solchen Unfällen erholte Portugal sich nimmer.

Aber der Haß, den solche Mißhandlung und solches Unheil erzeugten, harrte bloß der Gelegenheit des Ausbruchs. Unter Philipp II. und seinem Sohne, Philipp III., erschien die spanische Macht noch zu gewaltig, um den Versuch der Befreiung zu wagen. Erst unter Philipp IV. werden wir den lange verhaltenen Unmuth endlich in lichte Flammen aus schlagen und Portugal durch eine schnell vollbrachte Revolution (1640) das spanische Joch abwerfen sehen.

### Die Zeiten Philipps III. und Philipps IV.

Philipp II. hatte seinen (mit Maria von Portugal, seiner ersten Gemahlin, erzeugten) Erstgeborenen, Don Carlos, einen leidenschaftlichen Jüngling, welcher seine Stiefmutter, Elisabeth von Frankreich, die früher Ihm zur Gattin bestimmte, sodann aber dem Vater angetraute, mit anderer als kindlicher Empfindung zu lieben schien, und welcher dabei, aus Verdruß über seine völlige Ausschließung von den Staatsgeschäften, sich an die Spitze der aufgestandenen Niederländer zu stellen gedacht, im Kerker hinrichten lassen, nach einem Urtheil des Inquisitions-Gerichts (1568). Der zweite Sohn, Philipp, zeigte so wenig Anlagen, daß der Vater selbst seinen Gram darüber ausdrückte. Indessen war bereits das System des Absolutismus so befestigt im Reiche, daß auch ohne Talent und Kraft die Regierung mochte geführt, d. h. die Rolle des Königs mochte gespielt werden. Philipp III. übertrug, sobald der Vater die Augen geschlossen (13. Sept. 1598), alle Gewalt und Sorge der Verwaltung seinem Günstlinge, dem Herzog von Lerma, und überließ Sich Selbst der Ruhe, der Andacht und verschiedenen, zum Theil kindischen, Vergnügungen. Ein königlicher Befehl — der erste, welchen Philipp erließ — erklärte, daß Lerma's Unterschrift soviel gelten sollte, als des Königs eigene; im geheimen Rath, in allen Staatsgeschäften, auch in den Verhältnissen des Hofes, entschied allein der Wille des Herzogs.

Dergestalt war Philipp III. nicht unähnlich jenen späteren merovingischen Königen, in deren Namen die mächtigen „Hausmeier“ das Frankreich beherrschten, dem Monarchen

Selbst nichts Anderes übrig lassend, als ein eitles Gepränge, eine Schaustellung des Schattens der Majestät, deren Wesen ihnen nimmer gehörte. Das Hofceremoniel im Palaste, die orientalische Anbetung nachahmend, und der Pomp der königlichen Reisen u. s. w. erinnerten das Volk — die Großen wie die Gemeinen — eindringlich an die gemeinschaftliche Erniedrigung gegenüber dem Throne; aber die Macht desselben befand sich ganz in der Hand des Günstlings, welcher, was ihm an persönlicher Kraft und selbstständigen Mitteln gebrach, durch Schlaueit ersetzte, den König mit tausendfachen Schlingen umgarnt hielt, und, was er nicht unmittelbar Selbst verwalten konnte, alle hohen und bedeutenden Stellen am Hof und im Staate seinen Verwandten und Creaturen übertrug.

Gleichwohl erhielt sich Lerma nicht bis zu Ende in Gunst. Der König, auf die Einflüsterung des Beichtigers Aliağa und einiger anderer Geistlichen, empfand Gewissens-Scrupel darüber, daß er dem Günstling alle Macht übergeben. Hatte dieser doch mit den kezerischen Rebellen, den Niederländern, einen zeitlichen Frieden geschlossen und sie als souverän anerkannt! — Also entließ Philipp den, gleichwohl noch geliebten, ja selbst gefürchteten, Minister, starb aber bald darauf, fortwährend von Gewissensangst gequält, ein erbarmenswürdiger König.

Sein, oder vielmehr Lerma's, Regierungssystem war ein friedliches gewesen. Dasselbe sagte des Königs träger und furchtsamer Gemüthsart zu, und sicherte den Herzog vor der gefährlichen Rivalität etwa stegreicher Generale. Darum ward der 12jährige Waffenstillstand mit Holland geschlossen (1609) unter Anerkennung der Unabhängigkeit der Nation; darum ein Freundschaftsbund mit Frankreich, dem langjährigen Feinde, eingegangen (1612) und zu dessen Befestigung eine Doppelheirath (zwischen dem jungen König Ludwig XIII. und der spanischen Prinzessin Maria Anna, dann zwischen Ludwigs Schwester, Elisabeth, und dem Prinzen von Asturien) verabredet; darum endlich von der Politik des Hauses Oestreich in Deutschland mehr und mehr sich getrennt. Nur einen Krieg führte Philipp III., aber einen schrecklichen und abscheulichen, nämlich gegen sein eigenes Volk, die

unglücklichen Moriskos. Zwar waren dieselben, so viele ihrer den früheren Verfolgungen und Niedermezlungen entgangen, längst getauft, entwaffnet und ruhig. Aber der Verdacht, sie seyen gleichwohl nicht ächt katholisch, bestimmte den König, auf Zureden des Erzbischofs von Toledo (Verma's Bruder), zum Befehl ihrer völligen Vertreibung. Mit Waffengewalt, ohn' Erbarmen, ward der Befehl vollzogen. Die ganze Nation, ohne Unterschied und Ausnahme — auch die Kinder, deren man allein in Valencia 60,000 zählte, traf die Verdammung — ward ausgestoßen aus dem Reiche und nach Afrika gejagt. Persönliche Mißhandlungen, Plünderung und Todtschlag begleiteten den Vollzug, und auf der Ueberfahrt nach Afrika kamen noch viele Tausende der Unglücklichen um. Also wurden allernächst die in Valencia, Murcia, Granada und Andalusien ansässigen, dann aber auch die längst in die inneren Provinzen, wie Castilien und Aragon, verpflanzten Moriskos, im Ganzen über eine halbe Million an Zahl, aus Spanien vertrieben. Kirchliche Feste feierten als glorreiche Begebenheit diese That der wahnsinnigen Grausamkeit, deren Folgen noch h. z. T. in der Verödung vieler der herrlichsten Landstriche, in der Entvölkerung ehevor menschen-erfüllter Städte, in dem seither niedrig gebliebenen Zustande des Ackerbaues und der Industrie zu erblicken sind. Philipp III. jedoch freute sich der vollbrachten Unthat, und verrichtete, um dem Himmel für deren Gelingen zu danken, eine Wallfahrt nach Compostell zum heiligen Jakob. Darüber empfand er keine Gewissensbisse. Vielmehr hielt er die Unternehmung für höchst verdienstlich und dem Heile seiner Seele nicht minder förderlich, als den Eifer, womit er die Lehrer von der „unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria“ überall als Glaubensartikel einschärfte, und die Fürbitte des heiligen Franziskus, in dessen Orden er sich noch kurz vor seinem Tode heimlich aufnehmen ließ.

Gleich schwach, gleich unfähig zur Selbstregierung wie Philipp III., welchem er nachfolgte (1621), war sein Sohn, Philipp IV.; doch nahm unter ihm, weil er an seinem Günstling, dem Grafen und Herzog von Olivarez, einen thatlustigen Minister besaß, die spanische Politik wieder eine andere

— mehr dem Krieg zugewendete — Richtung. Man näherte sich jetzt wieder dem verbrüdereten östreichischen Hause in Teutschland, man versuchte von Neuem die Unterjochung der Niederlande, man nahm Theil an des Kaisers Kriegen wider die Protestanten und ihre Allirten, und man unternahm wiederholt selbstständigen Krieg wider Frankreich; alles jedoch ohne Erfolg, vielmehr zu vielfältigem Unheil für Spanien.

Gleich nach dem Ablaufe des 12jährigen Waffenstillstands mit Holland (1621) erneuerte der Herzog Graf Olivarez den Krieg zu Wasser und zu Land wider die, damals von inneren Unruhen bewegte, Republik. Bis zum Schlusse des dreißigjährigen Krieges in Teutschland währte der bittere Kampf, anfangs mit abwechselndem Glück, da der spanische Feldherr Spinola dem, obwohl tapfern und klugen, Prinzen Moriz von Dranien die Wage hielt, später jedoch, nach Spinola's Abberufung, und zumal nachdem Frankreich eine förmliche Allianz mit Holland geschlossen (1630), und als Friedrich Heinrich, Morizens Bruder und Nachfolger, in der Statthalteranrede die Kraft seines hohen Geistes entfaltete, mit entschiedenerm Unstern. Die letzte Hoffnung, die Republik zu bestiegen, schwand, als eine, der unüberwindlichen an Stärke nahe kommende, Armada vom holländischen Admiral Tromp bis zur Vernichtung geschlagen ward (1639). Von da an wurde der Krieg nur noch vertheidigungsweise geführt, und endlich im westphälischen Frieden (zu Münster 1648) die glorreich erstrittene Unabhängigkeit der vereinigten Niederlande feierlich und für immer anerkannt, und denselben nicht nur ihre meisten Eroberungen außer Europa, sondern auch die in den spanischen Niederlanden (die sogenannten Generalitätslande) abgetreten.

Während dem Laufe des dreißigjährigen Krieges kam Spanien nicht weniger als dreimal mit Frankreich in Kampf; das erstemal (1620 — 26) wegen des Valtellins, welches aus Anlaß von Religionsunruhen Olivarez den Graubündnern zu entreißen versuchte; das zweitemal wegen eines Erbfolgestreits über Mantua, worin von den Bewerbern der eine von Oestreich, der andere von Frankreich unterstützt ward;

das drittemal endlich wegen der Theilnahme an dem teutschen Krieg und wegen der Allianz Frankreichs mit Holland. Alle diese Kämpfe schlugen zum Vortheil Frankreichs aus, dessen großer Minister Richelieu, so wie nach ihm sein Zögling und Nachfolger, Mazarini, den Plan, das Haus Oestreich in dessen beiden Linien zu erniedrigen, mit Kraft und Beharrlichkeit verfolgte. Spanien sah überall zur Nachgiebigkeit sich genöthigt. Daher ward Baltellin an Graubündten zurückgegeben (1626), Mantua dem von Frankreich unterstützten Bewerber überlassen (1630) und in Teutschland der westphälische Friede, welcher nebst den übrigen für Oestreich harten Bedingungen Hollands Selbstständigkeit festsetzte, von Spanien mit unterzeichnet (1648). Uebrigens hörte dadurch der Krieg gegen Frankreich nicht auf, sondern ward erst 1659 durch den auf der Fasanen-Insel im Grenzflüßchen Bidassa geschlossenen, daher sogenannten pyrenäischen, Frieden geendet. Spanien trat darin nebst mehreren Distrikten in den Niederlanden auch die nördlich der Pyrenäen gelegenen Herrschaften Roussillon, Perpignan und Conflans ab, die Pyrenäen wurden zur Grenze der beiden Reiche bestimmt. Zur Befestigung des Friedens ward Maria Theresia, K. Philipps IV. älteste Tochter, dem König Ludwig XIV. verlobt, nachdem sie eidlich allem Erbrecht auf den spanischen Thron entsagt hatte. Eine verhängnißvolle Ehe, aus welcher später der schreckliche, für halb Europa verheerende, Erbfolgekrieg hervorging.

Zu den von außen zu erduldenen Schlägen gesellten sich unter Philipps IV. unglückseliger Regierung auch gehäufte einheimische Unfälle. Der durch die schweren Kriege verursachte, durch die schlechte Verwaltung vielfach gesteigerte Druck brachte fast in allen Theilen des Reiches verderbliche Aufstände hervor, deren Stillung abermal Geld und Blut kostete. Nach einander empörten sich Catalonien, Andalusien, Neapel; und Portugal riß sich durch eine plötzliche Erhebung völlig von Spanien los. Catalonien beschäftigte die Waffen des Königs fünfzehn Jahre lang (von 1640 — 1655), begab sich endlich in französischen Schutz, und wurde erst im pyrenäischen Frieden wieder an Spanien gebracht. In

Andalusien hatte der Herzog von Medina Sidonia eine Verschwörung angesponnen; aber sie scheiterte wegen zu früher Entdeckung. Gefährlicher war die Empörung Neapels, welches unter dem Fischer Thomas Aniello (Massaniello) die Fahne des Aufbruchs erhob, anfangs mit Erfolg gegen die Spanier stritt, bald aber — durch einheimischen, den Häuptern des Aufstandes tödtlichen, Verrath mehr als durch die Waffen des Königs — zum Gehorsam zurück gebracht ward.

In Portugal hatte der Haß gegen Spanien stets im Verborgenen fortgeglüht; nur die Furcht vor der Uebermacht der Unterdrücker hielt die Empörer zurück. Aber die Wahrnehmung der fortschreitenden Schwächung Spaniens durch die Streiche seiner Feinde ermuthigte, und die Aufforderung, die der Herzog von Olivarez an den portugiesischen Adel ergehen ließ, wider die aufgestandenen Catalanier in's Feld zu rücken, bestimmte die Großen und das Volk zur Abschüttlung des Joches. Plötzlich ward zu Lissabon der Herzog Johann von Braganza, durch seine Großmutter ein Abstammung des großen Emanuel, zum König ausgerufen (1640, 1. Dezbr.). Unblutig (nur der spanische Minister, Vasconcellos, und zwei Kriegsknechte verloren das Leben), aber mit Blitzes-Schnelle verbreitete der Aufstand sich über das Reich. Die ganze Nation erkannte freudig den neuen König als Johann IV., welcher sofort auch die Anerkennung der wider Spanien feindlich gestimmten, oder im wirklichen Kriegszustand befindlichen Mächte, England, Frankreich, Holland, Schweden, erhielt. Durch die Ohnmacht Spaniens und die wirksame Hilfe Frankreichs behauptete sich der schwache K. Johann auf seinem, wiewohl lange wankenden, Throne. Doch erlitt sein Reich die empfindlichsten Verluste in Ostindien und in Brasilien durch die Holländer, welche (wie schon oben erzählt worden) gegen die portugiesischen Colonien daselbst, als gegen spanisches Besitzthum, den Krieg fortsetzten, und sich in ihren Eroberungen dann auch gegen die Portugiesen behaupteten. Nach dem Abschluß des pyrenäischen Friedens zwischen Frankreich und Spanien schickte das letztere, jetzt des Hauptfeindes entledigt, eine stärkere Streitmacht gegen Portugal. Dieses jedoch erfreute sich, jenes Friedens ungeachtet, der geheimen Hilfsleistung Frank-



reichs, und der Nationalhaß begeisterte seine eigenen Streiter zum entschlossensten Kampf. Durch einige, unter Anführung eines französischen Feldherrn, des Grafen von Schomberg, erfochtene, Siege (bei Almerial 1663 und bei Montesclaros 1665) ward sein endlicher Triumph gesichert. Spanien, die Hoffnung der Wiedereroberung aufgebend, erkannte (1668) die Selbstständigkeit Portugals.

Diesen Frieden schloß nicht mehr Philipp IV., sondern die vormundschaftliche Regierung seines Sohnes, Carls II., welchem jener als vierjährigem Knaben das Reich hinterlassen (1665). Schon weit früher hatte der Herzog Graf v. Olivarez, gegen dessen unglücksvolle Verwaltung ein allgemeines Geschrei sich erhoben, seine Gewalt niederlegen müssen (1648). Louis de Haro, sein Nefte, ward sein Nachfolger; aber unter ihm gingen die Angelegenheiten noch schlimmer. Spanien sank unaufhaltsam zur tiefsten Ohnmacht herab.

### Carl II. und der Erbfolgekrieg.

Fünf und dreißig Jahre lang (von 1665 bis 1700) hieß Carl II. König von Spanien, d. h. regierten in seinem Namen die Vormünder, Minister und Günstlinge, welche nach einander an dem räufevollen Hofe zu Madrid die Gewalt an sich rissen. Der Charakter solcher Regierung war durchaus Schwäche, Erbärmlichkeit und selbstverschuldetes Unglück. Allererst führte Carls Mutter, Maria Anna, Kaiser Ferdinands III. Tochter, als Vormünderin den Scepter; die Gewalt überließ sie meist ihrem Beichtvater, dem teutschen Jesuiten Johann Eberh. Reidhard, den sie auch zum Großinquisitor ernannte. Aber der Stolz der spanischen Großen verabscheute die Herrschaft des Fremdlings, und Don Juan d'Autria (natürlicher Sohn Philipps IV.) erzwang mit derselben Hilfe die Verabschiedung Reidhards (1669). Doch auch entfernt, von Rom aus, woselbst er den Cardinalsstul erlangte, übte der Jesuit schädlichen Einfluß, und sein Nachfolger in der unmittelbaren Geschäftsleitung, der Marquis von Balenzuela, setzte sie in seinem Geiste fort. Endlich aber bestimmte Don Juan den sechszehnjährigen König zur Uebernahme der angeblich

selbsteigenen Regierung, an deren Spitze dann Er als Premier-Minister sich stellte. Nach zwei Jahren einer ruhmlosen Verwaltung jedoch starb Don Juan (1679); und seine Nachfolger in der Gewalt, zumal der Herzog von Medina Celi, regierten so schlecht als Er. Etwas weniger unfähig zwar war der Graf von Dropeza, welcher dem zuletzt Genannten folgte; doch vermochte er nicht, die tiefliegenden Gebrechen der Verwaltung zu heilen, oder den durch die Sünden seiner Vorgänger verschuldeten Verfall des Reiches aufzuhalten.

Zu der Verwirrung und Noth im Innern gesellte sich noch eine Reihe von Kriegen wider Frankreich, dessen ländersüchtiger König Ludwig XIV., ermuntert durch die Wehrlosigkeit des ihm gleichwohl verwandten Nachbars, so wie durch die ihm günstige allgemeine Lage der europäischen Dinge, nicht abließ von ungerechten Angriffen auf Spanien. Zuvörderst erhob er gleich nach Philipps IV. Tod Anspruch auf einige Provinzen der Niederlande im Namen seiner Gemahlin, Philipps ältester Tochter, und vermöge eines damals in jenen Provinzen bei Privat-Erbchaften in Bezug auf Lehengüter geltenden Rechtes. Vergebens berief sich Spanien auf die Unanwendbarkeit jenes partikulären Privatrechts, auf das öffentliche Recht der Staaten-Vererbung, vergebens auch auf den eidlichen Verzicht, welchen Ludwigs Gemahlin, und zwar in Gemäßheit einer ausdrücklichen Bestimmung des pyrenäischen Friedens, auf alles Erbrecht über spanische Länder geleistet hatte. Ludwig setzte diesen Gründen seine Waffenmacht entgegen, und eroberte in kurzer Frist (1667) die Hälfte Flanderns und die Franche-comté! Da that seinem Siegerschritt — nicht Spanien — sondern Holland, durch einen schnell geschlossenen Bund mit England und Schweden, Einhalt, und schrieb dem stolzen König die — übrigens für Ihn nur noch allzugünstigen — Bedingungen des mit Spanien zu schließenden Friedens vor. Die Franche-comté sollte er wieder heraus geben, den eroberten Theil Flanderns jedoch behalten. Zu Aachen kam dieser Friede zu Stande (1668, 2. Mai) zu dessen Annahme das schwache Spanien sich feuzend bequeme.

Bald darauf (1672) überzog Ludwig aus Rachsucht die

Republik Holland mit Krieg. Da waffneten zu derselben Rettung die beiden österreichischen Häuser in Teutschland und Spanien, und es verwandelte sich, durch Theilnahme auch noch anderer Mächte, der holländische Krieg in einen fast allgemeinen. Viel und wechselvoll, doch im Ganzen glücklich von Seite Frankreichs und verlustvoll zumal für Spanien, wurde gestritten, bis (1678 und 1679) der Friede von Nimwegen dem Blutvergießen ein Ziel setzte. Auch diesesmal bezahlte Spanien die Unkosten des Kampfes, indem es abermal einen kostbaren Theil Flanderns mit starken Festen und dazu die Franche-comté an Frankreich abtrat.

Nachher riß Ludwig **XIV.** inmitten des Friedens wichtige Landstriche mit schamloser Gewalt an sich, nämlich nach dem Ausspruch der sogenannten „Reunionstkammer“, welche er in Breisach, Metz, Besancon und Tournai errichtete, mit dem Auftrag, zu untersuchen und zu entscheiden, welche Ortschaften und Distrikte ehedem zu den ihm in den letzten Friedensschlüssen abgetretenen Gebieten gehört hätten. Auf ihren Ausspruch hin nahm Frankreich neben mehrern andern auch verschiedene Bezirke Luxemburgs, Flanderns und Brabant's ohne Weiteres gewaltsam in Besitz, und behielt sie darin vermöge des 1684 unter Vermittlung des Statthalters von Holland, Prinzen Wilhelms von Oranien, auf 20 Jahre geschlossenen Waffenstillstandes. Als aber vier Jahre später Prinz Wilhelm durch die große Revolution (1688) auf den englischen Königsthron gelangte, und Ludwig, des Raubes noch nicht satt, jetzt im Namen der Herzogin von Orleans einen Theil der Pfalz, als Erbschaft ihres verstorbenen Bruders, des Kurfürsten Carl, in Anspruch nahm, nebenbei auch in Cöln einen Ihm ergebenen Candidaten zum Erzbischof und Kurfürsten zu machen begehrte, und, als ihm nicht willfahrt ward, feindlich in's teutsche Reich fiel; da entbrannte abermal ein allgemeiner Krieg, und fielen zumal wieder auf Spanien die schwersten Schläge. Nicht nur in den Niederlanden gingen schöne Bezirke und Festen verloren, sondern Spanien selbst wurde durch einen Einbruch heimgesucht, und Cataloniens schöne Hauptstadt, Barcelona, fiel in der Franzosen Hand. Unfähig zur Selbstvertheidigung ward

Spanien vor noch größerem Unglück nur durch die Macht seiner Verbündeten, insbesondere durch jene König Wilhelms, bewahrt. Frankreich, theils aus Erschöpfung, theils weil es für nahe bevorstehende weit größere Dinge seine Kräfte zu sparen gedachte, ging (1697) den Frieden zu Ryswick ein, worin es fast alle seine Eroberungen zurückgab, und insbesondere auch Spanien mit nur geringer Ausnahme wieder erhielt, was es während des Krieges, und schon früher durch die Sprüche der Reunionskammern, eingebüßet.

Die größeren Dinge aber, worauf sich Frankreich rüstete, waren nichts Geringeres, als ein Plan der Vereinigung ganz Spaniens mit dem französischen Reiche. König Carl II., der willen- wie thatlose Zuschauer aller bisher erzählten Vorgänge, wankte sichtbar dem nahen Grabe zu. An Nachkommenschaft war, obschon er noch nicht 40 Jahre zählte, bei seinem hinfälligen Körperzustand, gar nicht zu denken; wer sollte sein Nachfolger werden? Diese verhängnißvolle Frage beschäftigte seit geraumer Zeit die Gedanken der Staatsmänner und die Selbstsucht der Cabinette.

Die Hauptbewerber um die große Erbschaft waren R Ludwig XIV. und Kaiser Leopold. Der Letzgenannte mochte, schon in der Eigenschaft als das Haupt des deutsch-österreichischen Hauses, beim Erlöschen des Mannsstammes der spanisch-österreichischen Linie das von Philipp I., dem gemeinschaftlichen Stammvater beider Linien, herrührende Erbe fordern. Aber er verband mit solchem — durch ausdrückliche, zwischen beiden Linien geschlossene Familien- und Erbfolge-Verträge bekräftigten, auch von den Mächten, welche mit ihm 1689 das große Bündniß wider Frankreich schlossen, damals anerkannten und garantirten — Titel noch jenen der seiner Mutter, als (jüngerer) Tochter Philipps III., und seiner Gemahlin, als (gleichfalls jüngerer) Tochter Philipps IV., gebührenden Erbrechte. Dann zwar hatten die älteren Töchter der genannten Könige sich mit Prinzen des französischen Königshauses, nämlich mit Ludwig XIII. und Ludwig XIV., vermählt: aber eine feierliche und endlich bekräftigte Verzichtleistung auf die eventuelle Erbfolge hatte jeden aus diesen Verbindungen abzuleitenden Anspruch getilgt, und ohne Ver-